

Ausweg aus der Armutsfalle

Die UN erproben ein neues Entwicklungsmodell für Afrika

Von Moritz Koch

Die Kühnheit entwicklungspolitischer Visionen wird nur von der Erfolglosigkeit bei deren Umsetzung übertroffen.“ Derart süffisant beschrieb das britische Magazin *The Economist* vor einigen Wochen die Tragik der Entwicklungshilfe. In der Tat wären Armut und Krankheit in Entwicklungsländern schon seit den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts Geschichte, hätte sich die Welt nach den Vorstellungen internationaler Hilfsorganisationen entwickelt. Doch erwiesen sich Not und Elend als hartnäckig, die meisten propagierten Entwicklungsstrategien hingegen als hinfällig.

Im September 2000 unternahm die Weltgemeinschaft einen neuen Anlauf. Die Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen (UN) einigten sich auf einen Katalog verbindlicher Entwicklungsziele, die spätestens bis 2015 erreicht seien sollen. Die so genannten Millennium Development Goals beinhalten die Bekämpfung von Armut, Hunger, Krankheit, Analphabetismus, Frauenverfolgung und Umweltzerstörung. Industrienationen verpflichteten sich, Hilfszahlungen zu erhöhen. Die Entwicklungsländer sicherten zu, Korruption zu bekämpfen. Doch fast sechs Jahre später fällt die Zwischenbilanz ernüchternd aus. Gerade in afrikanischen Staaten hat sich die Lage vielfach verschlechtert. Die UN führen das auch auf das Ausbleiben zugesagter Hilfslieferungen zurück.

Teures Experiment

Mit Pilotprojekten in zwölf afrikanischen Dörfern wollen die UN jetzt zeigen, wie sich Elend mit einigen einfachen Maßnahmen bekämpfen lässt. Damit soll einerseits die Effektivität internationaler Hilfsorganisationen unterstrichen und andererseits der Druck auf die Geberländer, ihre Versprechen einzulösen, erhöht werden.

Als „Millennium-Dörfer“ wurden Siedlungen in besonders armen und abgelegenen Regionen ausgewählt. Ein Fischerdorf im Senegal ist darunter, eine Siedlung im Hochland Äthiopiens und eine Nomadengemeinschaft im Osten Kenias. Für fünf Jahre sind sie Schauplätze eines Experiments. „Wir wollen beweisen, dass Afrika aus der Armutsfalle befreit werden kann – vorausgesetzt es werden genügend Mittel zur Verfügung gestellt und effektiv eingesetzt“, sagt Guido Schmidt-Traub, stellvertretender Direktor des Millennium-Projekts.

Die UN lassen sich ihren Versuch einigekosten. Jährlich 110 Dollar pro Dorfbewohner sollen ausgegeben werden. 70

davon zahlen die UN und internationale Spender, den Rest bringen die Dorfgemeinschaften und ihre Regierungen auf. Für das Geld stellen die Helfer Düngemittel bereit, die den Ertrag der Felder erhöhen sollen, verteilen Mückennetze, die Malariainfektionen eindämmen sollen, und liefern Material für den Bau von Schulen und Krankenhäusern.

Das Neue daran: Zentralregierungen der afrikanischen Staaten spielen bei der Umsetzung der Reformen kaum eine Rolle. Stattdessen setzen Schmidt-Traub und die UN auf die Einbindung der Dorfgemeinschaften. Graswurzel-Strategie heißt der Ansatz. Die ersten Ergebnisse sind vielversprechend. Die Ernteerträge der Dörfer haben sich erhöht. Ein Teil der Überschüsse wurde kostenlos in Schulen ausgeteilt, der Rest verkauft und die Erlöse weiter investiert. Die Selbstversorger wandeln sich zu Kleinunternehmern. Nach Ansicht des UN-Diplomaten Schmidt-Traub macht dieser Erfolg das Villages-Projekt zu einem Modell für ganz Afrika: „Unsere Berechnungen zeigen, dass wir unser Projekt auf alle afrikanischen Dörfer ausweiten könnten, wenn die G-8 Länder ihre Zusagen einhalten und die jährliche Entwicklungshilfe auf 50 Milliarden Dollar anheben würden.“

Doch ob es dazu kommt, ist fraglich. In Deutschland jedenfalls fällt die Einschätzung der Millennium-Villages verhalten aus. Zwar spricht der Entwicklungsveteran Rupert Neudeck, Gründer der Organisation Cap Anamur und Grünhelme, von einem lobenswerten Ansatz. Aber er kritisiert das Vertrauen, das dabei internationalen Organisationen entgegengebracht wird: „So richtig es ist, die ländliche Entwicklung in den Vordergrund zu stellen, so falsch ist es, dabei auf UN-Agenturen zu setzen.“ Längst seien diese Teil des Problems: „Die Vereinten Nationen bevölkern in den Hauptstädten von Entwicklungsländern ganze Stadtviertel. Den Kontakt zu Dorfgemeinschaften haben sie längst verloren“, bemängelt Neudeck. Die Geberländer sollten daher nicht den Fehler begehen, den Vereinten Nationen zusätzliche Mittel zu überweisen. Für die Umsetzung einer Graswurzel-Strategie fehle ihnen die Kompetenz.

Auch das deutsche Entwicklungsmministerium hält sich mit Lob für die UN-Entwicklungsstrategie zurück. Die Millennium-Villages seien ein interessantes Pilotprojekt, heißt es. Doch sei der Mitteleinsatz pro Dorfbewohner sehr hoch. Auch sei ungeklärt, wie sich die gezielte Förderung eines Dorfes auf Nachbargemeinden auswirke. Ob der Ansatz von der deutschen Regierung übernommen werde, müsse sich erst noch zeigen.